Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 36

Artikel: Jean-Jacques Rousseau und die St. Petersinsel

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644640

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

heftet. "Er hat viel gelitten", denkt Bäbeli und ihr Berg frampft sich gusammen... Ueber den derben Bugen liegt ein Sauch der Berfeinerung, der besinnlichen Rachdenklich= feit. Etwas um den Mund, das Bä= beli vorher so oft schmerzlich wahr= nahm, ist erloschen: ein Zug grausamer Barte, überlegenen Sochmutes, spöttelnder Geringschätzung ist weggewischt... Eine stille, wehe Erge= bung, ein resigniertes sich Dareinichiden redet aus Frangens Gesicht. Uebernommen steht Babeli ploklich auf und füßt den Rranten auf die Stirn. Da wendet er rasch den Ropf weg. - Wieder wandern die Augen der Frau. Bom Gesicht gum Arm, der in didem Berband auf der Dede ruht ... und plöglich ift es Babeli, der Arm sei zu furg -, fürzer als der andere, gesunde, dessen starte, gebräunte Sand in der aufgezwungenen Ruhe ichon weißer, feiner ge= worden ist ...

Wieder pocht ihr Herz so laut und wild, bis in den Hals hinauf.

Sie würgt an den Worten, die — lange schon — ihr auf der Junge erstickt sind. Lautlos bewegt sie die Lippen, dis endlich die Frage darüber will: "Wie geht es mit der Hand, Franz. Sast schlimme Schmerzen?" Tapfer hält er den Blick der fragenden Augen aus. Und zucht mit keiner Wimper. "Ja, die surrt und zwickt mich schon hie und da, Bäbeli... Aber ich habe nie mehr Schmerzen, als ich zu tragen vermag... Wohl, wohl Bäbeli, glaub's nur..." Und nach einer Weile mit klangloser Stimme: "Ein paar Finger hat mein Uebermut schon gekostet... — Aber es hätte noch schlimmer werden können, Bäbeli."—

"Ach Franz", sagte darauf mit klarer, starker Stimme die Frau, und erstidt den Jammer, der in ihrem Innern aufsteigen will, "ach Franz, wenn's nur die Finger sind... bei allem Unglück, welch' ein Glück, und wie viel gnädige Bewahrung..."

Stille liegt zwischen den beiden geprüften Menschen. Ihre Hände liegen ineinander. Rur ab und zu geht ein Zittern durch diesenige Annebäbelis... Das ist, wenn ihr Blid das hagere Gesicht und die weißen Haare ihres Mannes streift.

Mit einem Mal überfällt Franz eine Unruhe. Im fällt ein, daß der Professor heute gegen Abend den Berband abenehmen will. — Noch traut er Annebäbeli die Kraft nicht zu, das Unglüd ganz zu überschauen. Er drängt. "Annebäbeli, mußt ans Heimgehen denken. Du mußt mit dem frühern Zug heim. Denk doch, es ist ja so früh Racht, jett, und der Weg weit von der Station. Gelt ja, du gehst."

Die Frau ahnt, warum der Franz so drängt. Aber sie will ihm zu willen sein und nimmt Abschied. "Bhüt Gott, Franz, ach, daß du bald heimkommen könntest..." Sie müht sich, ihm noch etwas Fröhliches zu sagen, und da fällt



S. Freudenberger. - Am Trog.

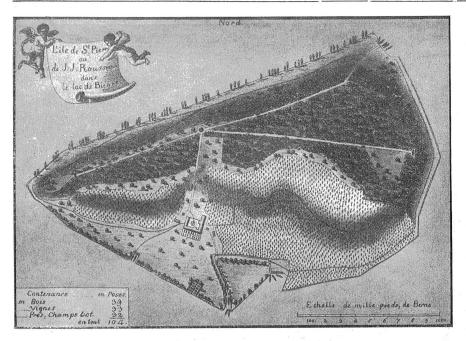
thr etwas ein: sie sucht in ihrem Körblein und zieht ein etwas schmieriges, gefaltetes Bapier daraus. Sie entfaltet es und gibt es dem Franz. Mit ungelenker Kinderhand steht darauf geschrieben: "Gurtner Bati umemachen, wen die Hang umegmacht ist."

... "Denk doch, das hat Wagners Büblein heute Morgen samt seinem zerbrochenen Bägeli auf die Bank gelegt vor unserem Haus", erklärte Annebäbeli: Und jeht geschieht etwas für die Frau ganz Unerwartetes: Franz wendet sacht den Kopf — und weint. Annebäbeli ist fassungs- los und bricht mitten im Erzählen ab, ganz verstört. Aber schon hat der Franz sich gefaht: "Sag' dem Walterli, das Wägeli werde "umegmacht", — sicher — auch dann, Bäbeli, — wenn die Hand nicht mehr ganz "umez'mache" ist... Dann ist es doch vielleicht das Herz, — und will's Gott auch der Wille... Bhüt Gott, Annebäbeli." Er küßt die Frau. Und sie geht... Ihr Herz ist nicht leichter und doch ist die Seligkeit einer hohen und heiligen Freude in ihr. (Schluß folgt.)

Jean=Jacques Rousseau und die St. Vetersinsel.

Im Iahre 1765 weilte ber große Genfer Denfer und Schriftsteller I. I. Rousseau während sechs Wochen, genau: vom 12. September bis 25. Oktober, auf der St. Beterszinsel im Bieserse. An diese Tatsache wird heute noch seder Besucher des entzückenden Eilandes erinnert durch die hübsche Rousseau-Büste von Houdon, die im Bosquet an der Südzündte eine geschickte Aufstellung gefunden, und durch das Rousseau-Immer im ersten Stock des Pächterhauses, wo der Flüchtling während seines Ausenthaltes gewohnt hat.

Ueber seine damaligen Erlebnisse hat uns Rousseau in seinen "Confessions" und seinem Tagebuch "Rêveries



Plan der St. Petersinsel, wie sie zu Rousseaus Zeiten aussah. Der Rebberg hatte weit größere Ausdehnung, die Ufergestaltung war wegen des höhern Wasserspiegels eine ganz andere.

d'un promeneur solitaire" selber ausführlich berichtet. Der glänzende Stilist hat hier mit der ihm eigenen Gefühlswärme die schrecklichen Tage der Verfolgung und Steinigung in Môtier=Travers, die Uebersiedelung auf die Insel und sein friedliches Leben daselbst im Schoß seiner geliebten "Mutter Natur" und im Rreise der freundlichen Bächtersfamilie Engel geschildert. Wie porher schon die rührende Liebesgeschichte "Julie, ou la Nouvelle Héloise" Tausende von empfindsame Seelen nach Clarens und an die Ufer des Genfersees locte, wo das berühmte Liebespaar das süße Glück des Landlebens bei Bauern und Winzern ausgekostet, so wallfahrten bald nach Rousseaus Tode (1778) die begeisterten Berehrer seiner Muse nach dem stillen Giland, wo er die schönsten Tage seines Lebens zugebracht hatte. "Rein Tag verging in den schönen Sahreszeiten, ohne daß eine Gesellschaft von Landeskindern oder fremde Reisende, ihren "Rousseau" in ber Sand, die Insel nach allen Stellen absuchten, von denen das Buch berichtet, und in seinem Zimmer zu seinen Ehren ein philosophisches Bankett feierten."

Der diese Sate Schrieb, war selber Zeuge dieser RousseausBerehrung zur Ausgang des 18. Jahrhunderts. Der Berner Patrizier Sigmund Dag = ner schrieb damals (1795) sein Büchlein über die St. Petersinfel, jedenfalls im Gedanken, den Rousseau-Vilgern ein literarisches Reiseandenken in die Sand zu drüden. Er ließ bas Werklein von den erprobten Rünftlern R. F. König und Lafond mit Stichen schmücken, die man, koloriert, auch ein= zeln taufen konnte. Sigmund Wagner war zu jener Zeit Gefretar bes Berner Burgerspitals, dem bekanntlich die Inselbesitzung zugehört. Chedem Gut der Clunnazensermonche, die hier im 12. Jahrhundert ein den Beiligen Beter und Paul geweihtes Klösterchen bauten, dann in der Reformationszeit fafularisiert, wurde die Insel 1530 Besitz des Niederen Spitals, der mit dem Oberen Spital 1721 gum Burgerspital vereinigt wurde. Wagner weilte selbst gesundheitshalber einige Monate auf der Bielerinsel und konnte da in aller Muße den Stoff zu seiner Monographie zusammentragen. Er hat zirka 20 Jahre später eine französisch de Ausgabe veranlaßt, von der heute, nachdem von dem Werklein nur wenige seltene Exemplare übrig geblieben sind, eine Neuausgabe im Buchhandel vorliegt.

Diese Neuausgabe*) wurde besorgt von Pierre Kohler, Prosessor der französischen Literatur an der Eidgenössischen Leteratur an der Eidgenössischen Laufanner Berlag Aux Editions Spes hat sie mit den gut gelungenen Reproduktionen der Stiche von König und Lasond, 12 in Schwarzweiß, 2 in Farben, ausgestattet und damit ein Werklein geschaffen, nach dem die Viebliophilen freudig greisen werden.

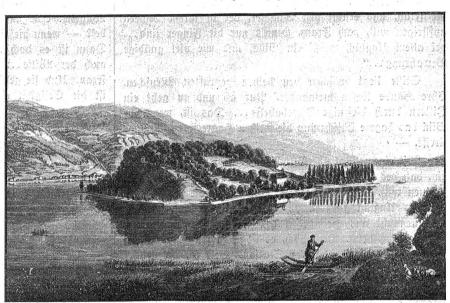
S. Wagner, selbst ein Kind des empfindsamen Zeitalters und auf den schönen Stil eingestellt, übernahm kritiklos in sein Büchlein, was Rousseau in den "Confessions" und den "Kê-

veries" über seinen Inselaufenthalt geschrieben hat. Einige Vorgänge waren aufzuhellen und falsche Angaben richtig zu stellen.

So weist Kohler in seiner historisch-kritischen Einleitung nach, daß Rousseaus Aufenthalt nicht 12 Wochen währte, wie Wagner und nach ihme fast alle Darsteller schreiben, sondern bloß sechs Wochen. Rousseau hatte im Juli 1765 mit seinem Freunde du Benron (Kohler schreibt: F. H. d'Ivernois) 10 Tage auf der Insel verbracht und damals schon den Gedanken gefaßt, hier sich niederzulassen und seinem unruhvollen Wanderleben ein ruhes und friedevolles Ziel zu sehen.

Seit 1762 lebte ber aus Frankreich vertriebene, aus Genf und dem bernischen Gebiet samt seinen Schriften ver-

*) Sigismund Bagner, L'lle Saint-Pierre ou L'Ile de Rousseau. Avec une Introduction de Pierre Kohler. A Lausanne, Aux Editions Spes. Collection « Vieille Suisse ». Unsere Austrationen sind bem Büchsein entnommen und wurden uns vom Berlag in verdankenswerter Beise zur Berfügung gestellt.



Anficht der St. Petersinsel von der Kanincheninsel aus.

bannte "Revolutionär" in Môtiers im Traverstal, wo ihm der Gouverneur des preußischen Ländchens Neuenburg — Friedrich der Große versuchte damals, Rousseau an seinen Hof zu ziehen — ein Aspl angeboten hatte. Mit seinen "Lettres de la montagne" hatte er sich aber die protesstantischen Geistlichen zu Feinden gemacht, und diese hetzten so lange, die das digotte Bölklein des Traverstales den Antichrist und Libertin Rousseau mit Steinen aus seiner Wohnung vertrieb.

Auf Fürsprache eines Stürler, Herr zu Colombier, erhielt er von der Verner Regierung die Erlaubnis, sich auf der Sankt Betersinsel niederzulässen. So erzählt Rousseau selbst in den "Confessions" und fügt bei, daß die Verner sich eben ihres früheren Vetragens geschämt hätten und froh gewesen sein, ihm den Ausenthalt gewähren zu können. Diese "Erlaubnis" war zweiselslos ein Mikverständnis Rousseaus. Wie schon im Juli vorher, betrat er am 12. September wieder verbotenes Gebiet. Daßer sich dessen bewußt war, beweist der Umstand, daß er seine Koffern nicht auspackt und sich ängstlich vor Vesuchern verbarg.

Aus seinen Briefen, die er auf der Insel schrieb (von Kohler im Anhang mit dem auf die Insel bezüglichen Fragment aus den "Confessions" und "Rêveries" veröffentlicht) ersehen wir, daß Nousseau seiner Sache nicht sicher ist und eine Austreibung befürchtet. Allerdings hofft er, mindestens bis im Frühling bleiben zu dürfen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft ihn dann am 16. Oktober der ihm durch den Landvogt von Nidau, von Graffenried, Herr zu Word, übermittelte Befehl des Heimlichen Rates in Bern, die Insel und das Gebiet der Gnädigen Herren unverzüglich zu verlassen. Er wandte sich an den ihm sehr gewogenen Landvogt um Fürsprache. Dieser, der liberalen Patrizierpartei angehörig und ein Berehrer Roussens, tat sein Mögliches, bekam aber von Bern eine schnöde Antwort. — Schon Rousseau erzählt in seinen "Confessions", daß er das Opfer einer Intrigue geworden

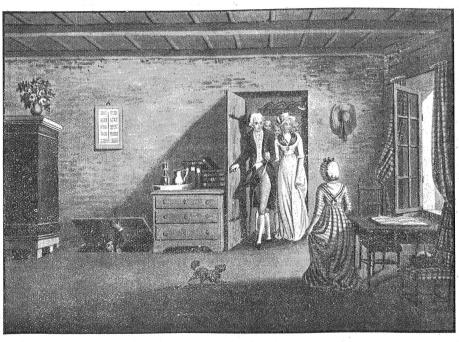


Das Pächterhaus auf der Infel. Im Vordergrund ist Rousseau dargestellt, wie er die Kinder der Winzerin liebkost.

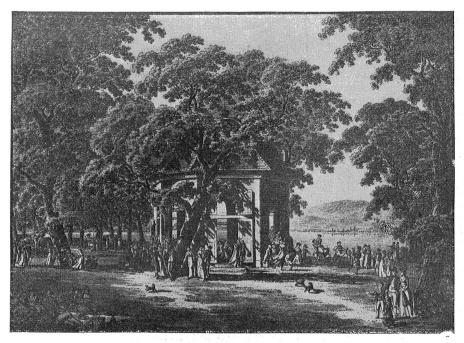
sei. Die ihm gunftig gesinnten Rate seien in den Beinlesoferien gewesen, und diesen Umstand hätten seine Feinde benutzt, um das graufame Berdift über ihn zu fällen. Rohler alaubt auf Grund der Ratsmanuale, die vier "Seimlichen" bezeichnen zu können, die Rouffeau vertrieben, die Abwefenbeit von vier Mitkollegen benutend. Es waren der Deutsch= fädelmeifter S. Willading, die Benner R. E. Frisching und C. Wurstemberger und der Ratsherr B. von Diesbach. Ein erfreuliches Gegendokument von liberaler und menscherfreundlicher Gefinnung ift der Brief des Landvogts von Graffenried an Rouffeau, der im rührend schwülftigen Stile jener Beit den ungludlichen Philosophen mit Boragischen Berfen und mit dem Beispiel des Sofrates troftet und ihn seiner Berehrung und Bewunderung versichert. Diese konnte allerdings dem Ausgewiesenen wenig nüten; aber sie hat ihm doch sehr geschmeichelt und wohlgetan. Auch die freundliche

Geste des Landvogtes, ihm personlich den Paß nach Viel zu bringen, verdankt Rousseau in den "Confessions" mit gerührten Worten.

Schreiber dies las Sigismund Magners Beschreibung der Santt Petersinsel nach der Einleitung Rohlers mit permehrtem Interesse und wurde durch sie zu einem Besuch der Insel angeregt. Roch heute ist eine Bilgerfahrt nach dem stillen wald= und rebengeschmudten Giland ein genugvolles und empfehlens. wertes Unternehmen. Die Bielerinsel ist zwar inzwischen - infolge Sentung des Seefpiegels durch die Juragewässerkorrektion Salbinfel geworden. Aber man erreicht sie immer noch am leichtesten durch eine Fahrt mit dem Dampfer oder dem Motorboot von Erlach ober Biel aus. Die Bahl ber Behicher ist zweifellos größer noch als gu Wagners Zeiten. Jedes Dampfschiff, das an der Insel anlegt, wirft schönen Tagen eine fleine Springflut von Besuchern, Rinder



Rouffeau bekommt ungebetenen Besuch und flüchtet in die Pachtenftube hinunter. Cherese empfängt die Berrichaften



Das Winzerfest mit Bal champetre beim Pavillon.

und Erwachsene, über das Eiland, die sich rasch über den Inselrücen verbreitet, wo Waldeszauber und reizende Aussblice auf sie warten, um nachher an den Badestrand mit seinem Robbenstein und auf der andern Seite ins Pächtershaus abzufließen und zu andern stillen Genüssen zu kommen.

Die wenigsten Inselbesucher aber tragen heute ihren Rousseau in der Hand oder im Herzen. Und doch betätigen sie undewußt ienen Natursinn, den sein "Emile" mächtig geweckt, und sind also auch Nousseausiunger. Wie würde sich der große Erzieher an den braunen Mädels und Jungens freuen, die heute im Faltboot oder selbstgemachten Segelschiftschen an seinem Inselchen landen! Weniger würden ihm die zeitgehetzten Schulherden gefallen, die schnell, schnell zwisschen zwei Schiffen zum Restaurant eilen und eine Suppeschlucken, rasch durch sein Immer trampeln, weil man eben diese Sehenswürdigseit gesehen haben muß, und dann wieder über den Landungssteg sich davon machen.

Ia, dieses Rousseausimmer! Es bedeutet für jeden Rousseauverehrer eine Enttäuschung. Nicht, weil es so ein-

fach und arm aussieht. Die Aermlichkeit und Einfachheit entspricht dem Zustande, in dem es Rousseau selbst erlebte. Noch Wagner berichtet, daß es der ärmlichste Wohnraum im ganzen Gebäude war. Der gehetzte Flüchtling machte eben keine Ansprüche.

Man betritt das "Rousseauzimmer" durch einen Borraum, der an zwei Rochherden und einem mächtigen Kamin, an zwei Schränken und einem Rasten und einem Rinnstein als ehemalige Rüche erkenntlich ist. Möglich wäre, daß hier Therese Levasseur, die Mutter seiner fünf Rinder und unzertrennliche Begleiterin, — sie war Rousseau auch auf die Insel gefolgt — ihm hier die kleinen Mahlzeiten gekocht. Sonst waren beide bei Frau Engel in Bension.

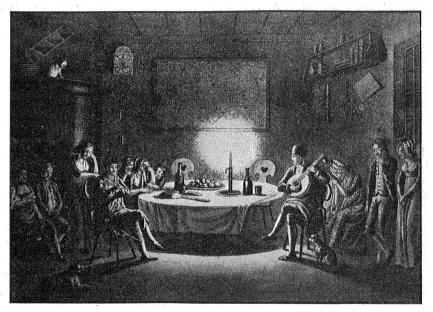
Am breiten Kaminschoß vorbei, an dem Schwalben ihr Rest erbaut — sie haben hier im Sinne Rousseaus Wohnrecht, wie draußen auf der Insel allen Bögeln die behördlich verordnete Schonung zuteil wird — betritt man die Wohnstube. Gerünnels

kammerstimmung! In der Ede eine wackelige Bettstelle; daneben ein Nachttischen. In der Mitte ein graugestrichenes Tischen mit zwei strohgeflochtenen Stühlen darum. Auf das Tischen gehört offenbar das Rommodenaufsähchen, das an der Wand steht. Seute liegt gang un= logischerweise ein zerschlissener Blase= balg darauf. Eine invalide Wanduhr, die jüngst mitsamt ihrem Rasten gum Sturz gekommen ist, hat vorläufig auf der Kommode Platz gefunden. Born neben dem einzigen Fenster steht rechts ein kleines Tischen mit einem Stuhl, links ein winziges Bültchen. Sinten im Zimmer ein Rachel= ofen; davor ist noch die Fallture gu sehen, durch die Rousseau mittels eines Leiterchens in die Stube des Bächters hinuntersteigen fonnte.

Der Stich von König, der darstellt, wie Rousseau ungebetenen Gästen aus dem Wege ging, zeigt noch
Vorhänge, die die Nüchternheit der Möblierung etwas gemildert haben
mochten. S. Wagner sah noch das
aufgerüstete Vett mit einem Indienneüberzug, der blaue

aufgerüstete Bett mit einem Indienneüberzug, der blaue Blumen auf weißem Grunde zeigte. Mit ebensolchem Stoff waren die sechs Stühle — heute sind es noch drei — überzogen. Sogar ein Ruhbett, mit guten Kissen gefüllt, war zu Wagners Zeit da, um, wie es in seinem Bücklein heißt, den Rousseaubewunderern zu ermöglichen, hier in aller Bequemlichkeit ein philosophisches Bankett zu Ehren des Weltweisen zu feiern. Eine kleine Rousseaubüste aus Gips stand auf dem Kachelofen und vertrat den Mann, der den Raum einst bewohnt hatte.

Wagners Schilderung gibt uns Fingerzeige, wie das Rousseauzimmer wohnlicher und ansehnlicher hergerichtet werden könnte. Der heutige Zustand ist unhaltbar. Der hisstorische Geist Rousseaus, ist aus diesen unbeaussichtigten, den pietätlosesten Schülerscharen schuslos preisgegebenen Räumen gründlich ausgetrieben. Das Namenschreiben ist zwar durch eine Verbotstafel untersagt; es wäre auch kaum noch ein Plätzchen dafür zu finden auf dem noch haftenden Raltbewurf der Wände. Diese Wände möge man lassen



Rouffeau fingt der Pachtersfamilie fein Abschiedslied.

wie sie sind. Aber man stelle die Möblierung ungefähr so wieder her, wie sie zu Rousseaus Tagen gewesen sein mag. Autentizität her oder hin. Besser ein rekonstruiertes Möbel als gar keines ober nur ein Bruchstud davon. Und besser eine Ordnung, auch wenn sie nicht historisch verbürgt ist, als gar keine. Und noch etwas: Ein kleines Rousseauandenken, irgend ein Büchlein, Bildchen oder auch nur eine Ansichtskarte mit einer Rousseaustätte darauf sollte man mit heimnehmen können. Solche Dinge sind heute auf der Insel nicht erhältlich. Rousseau ist zum zweiten Mal verstrieben worden. Mit Willen der Herren in Bern?

Thre Besikung ist in vorzüglichem Zustande. Die Felder, der Weinberg fruchtbar und üppig, die Scheune voll schönen Biehs, das Bächterhaus seit 1918 fach= und kunst= gemäß renoviert und zu einem leiftungsfähigen Benfionsbetrieb ausgebaut. Die Pacht ist in tüchtigen Sänden. Wir glauben, daß nun Rräfte und Mittel frei gemacht werden könnten, um den verwahrlosten Rousseaureliquien vermehrte Aufmerksamkeit gu schenken. Am besten ware es wohl, wenn eine literarische Gesellschaft, die geistig an diesen Dingen interessiert ift, sich des Rousseauzimmers annähme. Wenn nicht bald etwas geschieht, so könnte, was alle Einsichtigen bedauern müßten, des müden Weltwanderers Abschiedsgruß ein Definitivum werden: sein

Adieu, retraite cherie!

Etwas von der Zahl.

Von Walter Schweizer.

Wir saßen auf der breiten Beranda eines bekannten Berner Landhauses. Rings um uns die friedliche Ruhe der "Provinz". Nur am westlichen Horizont schwoll die Licht= flut der Bundesstadt gum Himmel empor.

"Wie der breite Saum eines Nordlichts", sagte unser Gastgeber, der der Mode folgend, seine Ferien jenseits des Polarfreises verbracht hatte. Dann der Prosa des Alltags folgend, fragte er mich: "Sie mußten es doch eigentlich wissen, wieviel Glühstrümpfe und Bogenlampen dazu gehören, einen solchen Lichtstrom zu erzeugen!"

Ich verneinte die indirekte Frage, doch der Kaden der Unterhaltung war gesponnen, und wie es kommt — plötz= lich hatte ich eine Behauptung ausgesprochen, die eine stürmische Seiterkeit erwedte.

Die liebenswürdige Frau des Hauses schlug die Hände zusammen und rief mitten in das Gelächter, das schallend durch den nächtlichen Garten drang: "Nein, nein, jett lassen wir Sie nicht mehr aus, jest mussen Sie uns Rede und Antwort stehen. Wie sagten Sie doch, es gibt keine höhere Poesie als die von der Zahl?"

"Gewiß, das sagte ich. Nicht als Statistiker, benn ich weiß es ja — es gibt für die große Welt kein langweiligeres Metier, als das des Statistikers und dennoch — Sie alle haben schon die Poesie der Zahl empfunden, Sie alle unterlagen schon ihrer Herbheit, Ihrer Schwermut, Ihrem Geist und Ihrem Sumor."

"Beweise, Beweise", rief mein lieber Gastgeber. "Je nun, bliden Sie empor, was sehen Sie?"
"Himmel — Sterne!"

"Weiter, weiter — bliden Sie hinein in die Sobe, in die Tiefe der Unendlichkeit! Was ist die Unendlichkeit? Ein Begriff, eine Zahl! Wir erfassen Sie nicht und doch rechnen wir mit ihr. Sie ist die Jahl des Unfaßbaren, Unüberwindslichen. Sie ist die Gottheit der Phantasie und doch nur eine Zahl! Dort aber der fladernde Stern, wie weit mag er von uns sein? So und so viel Millionen von Kilo-metern! Liegt in dieser Bestimmung der Entfernung nicht ein poetischer Reiz? Ich las einst, daß dieser Stern fünfhundert Lichtjahre von unserer Erde entfernt sei, und daß die Bewohner dieses Sternes — gabe es eine Möglichkeit, zu uns herabzusehen — nicht uns erblicken, sondern die Menschen, die fünf Sahrhunderte vor uns gelebt haben."

"Sirngespinste", murmelte mein Freund vor sich bin. "Lassen Sie es Hirngespinste sein, auch die gehören in das Reich der Poesie. Aber ist es nicht die Jahl, die Jahl, die unsere Phantasie reizt? Die Ueberbrückung der Jahrtausende, der Zeit und des Raumes! — Was bedeutet nur ein "weit", ein "unendlich weit", erst die Zahl gibt uns den Begriff, und dieser Begriff löst merkwürdigerweise frühzeitig die Poesie aus. Aber bleiben wir bei dem Gegebenen. Als 1798 der General Bonaparte sein Beer an den Fuß der Pyramiden führte, rief er "Jahrtausende bliden auf euch herab" und die Bucht ber Jahl ließ die Sieggewohnten er schauern. — Ehrlich gesprochen, lieber Freund, was bestaunen Sie mehr: die Mumie als solche, oder ihr Alter? Die Zahl allein ift es, die uns in Stimmung verfett. Sie fagen die Statistit sei troden - o nein - sie entbehrt durchaus nicht aller Reize. Für viele, vielleicht für die meisten ist sie das verschleierte Bild. Wer aber den Schleier zu heben versteht, ber blidt in einen Raum voll herrlicher Schönheiten. Schatten und Lichter, Farben und Tone kennt man auch da. Welche Gewalt, welche poetische Gewalt liegt nicht allein im Weltverkehr. Die "Poesie des Weltverkehrs" sagen wir, und por uns fteben in Reih und Glied Bahlen, Bahlen und immer wieder Zahlen. Länder und Ozeane breiten sich vor uns auf, die Bolfer reichen sich die Bande! Der Spur des Dampfers, des lastenschleppenden Segelschiffes folgen wir, ein Symbol ist uns das Flugzeug, das am Firmament seine Bahn geht; ihre Flaggen sind uns liebe Bekannte, Bertraute, wir sehen sie allüberall, wir nehmen Anteil am Werdegang. Nennen Sie das poesielos? Und worin äußert sich die Poesie? Nur in der Bahl?

Sie wissen es, liebe Frau, ich bin weit gereist. Oft habe ich in Ländern Seimweh empfunden und immer mehr. je weiter sich der Raum zwischen mich und die Heimat legte.

Mein Heimweh war in einer Zahl verkörpert! Und Sie, lieber Freund, der Sie berufen sind, Recht zu sprechen und das Unrecht zu bestrafen, wie spricht zu Ihnen die Zahl der Kriminalistit? Bon Milliarden Tränen, von unfäglich viel Rummer und Leid erzählt uns die Jahl. Lachen und Lebensfreude sprechen aber ebenso oft in der Zahl zu uns."

Eine Paufe entstand. Jeder hing seinen Gedanken nach. Aus dem Westen zog ein leises Donnerrollen über das Land.

Sie haben nicht so unrecht", unterbrach die freundliche Stimme der Hausfrau die Stille. "Nicht die Zeit ist es, nicht der Raum, als Begriff, sondern ihre Bewertung ist es, die uns nachsinnen lätt. Dreißig und mehr Jahre ist eine Spanne Zeit, und doch ein Leben für sich. Bor dreißig Jahren! — mir ist, als ob das gar nicht wahr sein könnte.

"Sm", machte der Gaftgeber, "mir deucht, daß in der Bahl, die die Zukunft ausdrückt, mehr Boesie liegt als in der Bahl der Bergangenheit. Ich bin siebzig Jahre, will's Gott, lebe ich noch ein Zehnjährchen. — Behn Sahre es ist doch eine lange, lange Zeit!"

"Behn Jahre!" wiederholte der Richter. "Vor ein paar Sahren hatten wir einen Mann, der wegen verschiedener Delikte zwanzig Sahre im Zuchthaus gesessen hatte. Wir verurteilten ihn wiederum zu zehn Jahren. Lachend nahm er die Strafe hin. In der Nacht fand man ihn erhängt in seiner Zelle. Auf einem Zettel standen die Worte: Ich fürchte mich vor den zehn Jahren."

Wieder eine Stille — dann erhob sich die Sausfrau und schenkte die Gläser voll. "Lassen Sie uns von etwas anderem reden, lieber Freund, die Bahlen ftimmen nur traurig!"

Gedankenlese.

Sich die Bande por jeder Mahlzeit zu waschen, ist wirklich nicht schwer...

Und es ware eine kostenlose Bersicherung gegen Inphus, Onsenterie, Tuberfulose und viele andere schwere Rrankheiten! ... R.B.